

„Was glaubt Österreich?“, Erste Tendenzen

Regina Polak, Astrid Mattes-Zippenfenig, Patrick Rohs

Rahmendaten zur Studie

Im Rahmen der Studie wurden im Zeitraum von 19. April bis zum 14. Mai 2024 insgesamt 2.160 Personen im Alter zwischen 14 und 75 Jahren befragt, die ihren Wohnsitz in Österreich haben. Soziodemographische Faktoren wie Geschlecht, Alter, Bildung und Bundesland sind entsprechend der österreichischen Verteilung abgedeckt. Teil des Samples ist auch eine Jugend-Stichprobe von 560 Personen („Oversample“) zwischen 14 und 25 Jahren, das für die hier präsentierten Ergebnisse aber entsprechend gewichtet wurde, sodass die folgenden Aussagen repräsentativ für die österreichische Bevölkerung zwischen 14 und 75 Jahren sind. Die Besonderheit des Fragebogens besteht darin, dass dieser maßgeblich auf der Basis der Ergebnisse einer qualitativen Vorstudie entwickelt wurde, die die Antworten von 1.161 Personen zu Glaubens-, Werte- und Sinnfragen analysierte. Die nun vorliegende Studie deckt selbstverständlich nicht die Pluralität der individuellen Sinn-, Glaubens- und Religionskonzeptionen ab, die es mittlerweile in Österreich gibt. Aber sie zeigt zu ausgewählten Themen erste generelle Tendenzen im sozioreligiösen Feld in Österreich.

Indifferente Religionsfreundlichkeit

Die Daten belegen die seit Jahren fortschreitende Pluralisierung des religiösen Feldes durch Entkonfessionalisierung und Migration wie auch eine mittlerweile umfassende Erosion des traditionell kirchlich geprägten christlichen, insbes. katholischen Glaubens. Das religiöse Feld zeigt sich hochgradig individualisiert und diffus. Der für Österreich traditionell katholische „Überbau“ bricht weg und vielfältige Formen einer inkonsistenten Religiosität mit magischen Zügen werden erkennbar. Religiosität als Transzendenzbezug verschwindet dabei keinesfalls völlig, lässt sich aber zunehmend schwieriger mit einem klassischen Verständnis von Religiosität beschreiben, demzufolge religiöse Vorstellungen und Überzeugungen eng mit einer entsprechenden Alltagspraxis und institutioneller Zugehörigkeit verbunden sind. Entkoppelungsprozesse zwischen Vorstellungen und Praxis lassen sich mittlerweile ebenso deutlich erkennen wie eine Entbettung von Religiosität aus Alltagszusammenhängen. Die Trends verweisen damit auch auf einen umgreifenden Wandel im religiösen Selbstverständnis und den mit diesen verbundenen Semantiken und Praktiken sowie einen enormen Bedeutungsverlust von Religiosität im traditionellen Sinn.

So verstehen sich z.B. 27% der Befragten als „religiöser“ und knapp 24% als „spiritueller Mensch“; gut 48% bzw. 41% lehnen ein solches Selbstverständnis ab. Zugleich lassen sich unterschiedlichste Kombinationen dieser beiden Selbstkonzeptionen erkennen, diese Begriffe werden also durchaus klar unterschieden und nicht synonym verwendet. Nur gut 11% aller Befragten verstehen sich als sowohl religiös als auch spirituell. Knapp 29% lehnen beide Selbstverständnisse ab. 23% der

Religiösen lehnen ein spirituelles Selbstverständnis ab. Aber auch 17% der Nicht-Religiösen (6% der Gesamtstichprobe) verstehen sich als spirituell. Und mit 8% der Gesamtstichprobe ist sich eine qualifizierte Minderheit nicht sicher, ob sie religiös bzw. spirituell ist. Hier deuten sich manifeste Verschiebungen im Selbstverständnis an, die vom Projektteam noch vertieft erforscht werden.

Ähnlich differenziert stellt sich der Glaube an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit bzw. alternative Formen von Transzendenz (höheres Wesen, höhere Energie, geistige Macht) dar. So stimmen nur mehr gut 22% der Aussage zu, dass es einen Gott oder eine göttliche Wirklichkeit gibt. Damit hat der Glaube an eine explizit göttlich formatierte Transzendenz im Zeitvergleich einen Tiefpunkt erreicht und wird auch deutlich vom Glauben an alternative Vorstellungen überholt: Knapp 36% glauben an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht. Dennoch lehnen nur 22% den Glauben an eine dieser Transzendenzvorstellungen gänzlich ab und 15% sind sich nicht sicher, „was ich glauben soll“. Transzendenzvorstellungen zeigen sich demnach generell als diffus und unbestimmt und folgen dem Motto: „Etwas Höheres wird es bzw. könnte es schon geben.“ Zugleich denken 47% zumindest manchmal über religiöse oder spirituelle Fragen nach (14% oft, 33% manchmal). Etwa 40% jener, die angeben, nicht richtig zu wissen, was sie glauben sollen, finden es überdies „gut für die Gesellschaft, dass manche Menschen an Gott glauben“. 30% sind der Ansicht, dass Religion wichtig für den sozialen Zusammenhalt der Gesellschaft ist, 34% können dieser Aussage zumindest zum Teil zustimmen. 71% sind zumindest teilweise der Ansicht, dass Religion wichtige Werte vermittelt (12% stimmen dieser Aussage „voll und ganz“, 21% eher zu.)

Damit zeigt sich insgesamt eine durchaus religionsfreundliche Einstellungslage. Religion wird nicht generell abgelehnt. Der persönliche Bezug auf Religiosität scheint allerdings punktuell und selektiv und damit weitgehend indifferent in Bezug auf eine alltägliche Lebensrelevanz zu sein. Die vorfindbaren Religiositäten zeichnen sich überdies durch Idiosynkrasien aus, d.h. sie sind in sich oft widersprüchlich, kognitiv dissonant und offenbar wenig an rationaler Stringenz und logischer Kohärenz interessiert. Sie scheinen sich primär an persönlichen Bedürfnissen zu orientieren. Damit tritt auch keine neue oder gar in sich konsistente alternative Spiritualität an die Stelle der traditionell-kirchlich formatierten Religiositäten. Überdies legen die Daten nahe, dass die These vom „Believing without Belonging“ (Grace Davie), derzufolge christliche Vorstellungen ohne institutionelle Bindung erhalten bleiben, nicht haltbar ist. Ohne letztere und ohne religiöse Alltagspraxis verdunstet im Lauf der Zeit auch der Glaube an Gott in einem christlichen Verständnis.

Wohl gibt es auch noch traditionelle religiöse Formen – auf christlicher Seite und insbesondere bei muslimischen Befragten. In jener Gruppe findet mit einer Zustimmung von über zwei Dritteln der Befragten der Glaube an Gott eine deutlich höhere Zustimmung als der Glaube an alternative Vorstellungen mit nur 18%. Insgesamt zeigt sich ein Feld, in dem vieles diffundiert und/oder im Wandel ist: „Anything goes“.

Fragmentierte Versatzstücke von Religion: Schicksal, Universum und Allverbundenheit

Für eine grundsätzliche Religionsfreundlichkeit sprechen auch die hohen Zustimmungsraten zu fragmentierten, „religiösen“ Versatzstücken, d.h. Elementen, die im Sinn-Kosmos der Befragten eine religiöse Funktion übernehmen. So glauben 38% an ein vorherbestimmtes Schicksal; 37% an die Kraft des Universums (weitere 29% stimmen dem teilweise zu); 37% glauben, dass alles mit allem verbunden ist (weitere 34% stimmen dem teilweise zu). Damit sind die Zustimmungsraten zu diesen Vorstellungen höher als die Überzeugung, dass es einen Gott oder eine göttliche Wirklichkeit gibt. Diese Vorstellungen finden sich sowohl bei religiösen als auch nicht-religiösen Personen. Allerdings zeigen sich doch deutliche Zusammenhänge mit der jeweiligen Weltsicht. Dies sei am Beispiel des Schicksalsglaubens verdeutlicht.

Religiöse Menschen neigen dabei in der Regel eher zur Vorstellung eines vorherbestimmten Schicksals als Nicht-Religiöse, Konfessionslose und dezidierte Atheist/innen. Bei evangelischen Christ/innen ist die Ablehnung des Schicksalsglaubens allerdings höher als die Zustimmung zu

diesem. Der Glaube an ein vorherbestimmtes Schicksal ist auch an irdische Merkmale gebunden, so nimmt er z.B. bei sehr hohem Erwerbseinkommen deutlich ab. Zugleich weist der Schicksalsglaube mehrheitlich eine Hoffnungsperspektive auf: Das Schicksal wird als etwas Positives aufgefasst. 41% der Schicksalsgläubigen stimmen der Aussage zu, dass das Schicksal „einen guten Plan für mich hat“ (weitere 36% teilweise). Umgekehrt geben 15% derjenigen, die an ein vorherbestimmtes Schicksal glauben, an, dass sie davon belastet seien, am Schicksal nichts ändern zu können.

Der Glaube an solche religiösen Versatzstücke ohne traditionell religiösen normativen Bezugsrahmen kann zum einen auf eine immanenzorientierte Reduktion der Transzendenzspannweite verweisen, die mit offenbarungsreligiösen Vorstellungen zunehmend Schwierigkeiten hat. Zugleich könnte es sich beim Rückgriff auf säkulare, weil anschaulichere Begriffe wie „Universum“, „Schicksal“ oder „Allverbundenheit“ auch um „Ausweichbegriffe“ handeln. In der Bevorzugung dieser Begriffe gegenüber einem traditionell religiösen Vokabular zeigen sich möglicherweise Unsicherheit, Unzufriedenheit oder die Ablehnung traditionell religiöser Sprache. Zugleich wird der Wunsch erkennbar, doch an etwas Transzendentes zu glauben, das dem Leben Sinn und einen größeren Zusammenhang eröffnet. Die stärkere Zustimmung zu einer säkularen Sprache verweist überdies auf die Erosion von klassisch religiösen Transzendenzvorstellungen und universalen Sinnhorizonten, die das gesamte Leben umfassen. Diese Tendenz hat sich bereits in der qualitativen Pilotstudie gezeigt.

Zu erwähnen sind in diesem Zusammenhang auch durchgängig zu beobachtende Geschlechterdifferenzen: Frauen weisen zwar insgesamt höhere religiöse Indikatoren auf, stimmen aber den klassischen religiösen Begrifflichkeiten („Gott“, „religiöser Mensch“) etwas weniger zu als Männer. Dies kann darauf verweisen, dass sich Frauen mit ihren Erfahrungen in der Sprache der Religionsgemeinschaften zunehmend weniger beheimatet bzw. repräsentiert fühlen.

Interesse und Unsicherheit bei Glaubens- und Sinnfragen

Bemerkenswert ist im Antwortverhalten die relativ hohe Zahl jener, die Unsicherheit zum Ausdruck bringen. 19% sind sich nicht sicher, ob sie religiös sind; 27% sind sich nicht sicher, ob sie spirituell sind. Von den 15%, die bei der Gottesfrage Unsicherheit geäußert haben, sind sich 54% (plus weitere 31% teils-teils) nicht sicher, ob es etwas Höheres oder eine göttliche Wirklichkeit gibt. 56% (plus 29% teils-teils) dieser Unsicheren sind der Ansicht, dass man über Gott oder eine höhere Wirklichkeit letztlich gar nichts aussagen kann. Zugleich würden von den Unsicheren gerne 23% (plus 33% teils-teils) an Gott oder eine höhere Wirklichkeit glauben. Im Gesamtkontext kann man daraus wohl weniger auf mangelnde Kenntnisse, sondern auf eine deutliche Unsicherheit, Unentschiedenheit oder Zweifel an tradierten Glaubensvorstellungen schließen, die sich hier zum Ausdruck bringen. Zugleich zeigt sich darin auch eine gewisse Offenheit gegenüber religiösen bzw. spirituellen Fragen und Themen.

Glauben, was beim Leben hilft: Coping-Strategie und neoliberale Nützlichkeitslogik

Insgesamt entsteht der Eindruck, dass die individuell formatierten und diffusen Religions-, Glaubens- und Sinnkonzeptionen vor allem der persönlichen Kontingenzbewältigung dienen und damit eine bedürfnisorientierte Lebensbewältigungsstrategie darstellen. Auf Religiosität wird primär entlang der Frage nach dem Nutzen für das eigene Leben zurückgegriffen: „Hauptsache, es wirkt“. Die Zustimmung zu religiösen Aussagen oder religiösen Versatzstücken scheint dabei primär psychische Funktionen zu erfüllen. Jede/r schafft sich ihre/seine individuelle Sinnwelt, die aber nicht unbedingt traditionell religiös „markiert“ sein muss. Religiosität erscheint in diesem Kontext als „Coping-Strategie“, die einer neoliberalen Nützlichkeitslogik folgt. Der Anspruch auf kognitive Konsonanz, innere Stringenz und Rationalität scheint demgegenüber sekundär oder irrelevant. Zwar hat es solche individuellen „Bricolagen“ immer schon gegeben, aber das weitgehende Fehlen einer Bezugnahme auf ein institutionell vorgegebenes normatives Bezugssystem bzw. eine

Religionsgemeinschaft ist neu. Möglicherweise lassen die deutliche Unsicherheit sowie das vorfindbare Nachdenken über Sinnfragen darauf schließen, dass die Befragten versuchen, die eigenen Vorstellungen rational oder institutionell zu integrieren; aber die Ergebnisse zeigen, dass letzteres derzeit nicht der Fall ist. Da das Leben ohnedies schon schwierig ist, werden normative Ansprüche von Seiten institutionalisierter Religion möglicherweise als Zusatzbelastung empfunden oder sind nicht (mehr) nachvollziehbar.

Gegenläufige Tendenzen bei der jungen Bevölkerung

Die Daten lassen (nicht nur) mit Blick auf Glaubens-, Religions- und Sinnkonzeptionen bei den jüngeren Befragten zwischen 14 und 25 Jahren Entwicklungen erkennen, die zu jenen der übrigen Bevölkerung gegenläufig sind, und noch weiterer „Tiefenbohrungen“ bedürfen. So glauben in dieser Altersgruppe 30% an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit und ebenfalls 30% an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht. Damit liegt diese Gruppe in Bezug auf den Glauben an Gott bzw. eine göttliche Wirklichkeit an erster Stelle der Reihung entlang von Alterskohorten, beim Glauben an höhere oder geistige Wirklichkeiten an letzter Stelle. Nur 19% lehnen jeglichen Glauben an eine transzendente Wirklichkeit ab und 13% wissen nicht, was sie glauben sollen. Diese Tendenzen können zum Teil durch Migrationseffekte erklärt werden, d.h. durch einen höheren Anteil an Migrant/innen und Muslim/innen in der jungen Bevölkerung. Möglicherweise ändert sich aber auch der Zugang zu religiösen Fragen: Haben sich die Generationen zuvor noch an einem traditionellen Gottesbild (insbes. der christlichen Kirchen) abgearbeitet, könnten sich junge Menschen diesen Themen wieder offener und „neutraler“ nähern.

Glaube an Gott im Umbruch

Der ausdrückliche Glaube an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit ist mittlerweile nicht nur implodiert und bei der Gesamtbevölkerung von einem diffuseren, alternativen Glauben an ein höheres Wesen, eine höhere Energie und geistige Macht überholt, sondern zeigt auch bezüglich seiner soziodemographischen Einflussfaktoren bzw. seiner inhaltlichen Formatierung einige wichtige Merkmale. So glauben zwar mehr Frauen als Männer an eine Transzendenz, aber mit 40% der Frauen ist der Glaube an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht bei Frauen im Vergleich mit dem gesellschaftlichen Durchschnitt deutlich stärker ausgeprägt. Dieser Glaube ist auch bei Menschen mit überdurchschnittlichem Haushaltseinkommen tendenziell häufiger anzutreffen. Und entgegen der These, dass Städter/innen weniger religiös als Menschen am Land sind, ist z.B. in Wien der Transzendenzglaube (besonders an Gott bzw. eine göttliche Wirklichkeit) erstaunlich hoch, was wohl zum Teil ebenfalls auf Migrationseffekte zurückzuführen ist. Auch wenn ein religiöses Selbstverständnis nicht unbedingt mit dem Glauben an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit zusammenhängen muss, zeigt sich weiters deutlich, dass ein religiöses Selbstverständnis tendenziell stärker mit dem Glauben an Gott bzw. eine göttliche Wirklichkeit verbunden ist als mit dem Glauben an ein höheres Wesen, eine höhere Energie und geistige Macht.

Bemerkenswert ist auch die vergleichsweise hohe Zahl an Personen, die angeben, Situationen erlebt zu haben, in denen sie das Gefühl haben, mit Gott oder einer göttlichen Wirklichkeit verbunden zu sein (61% jener, die an Gott glauben, stimmen dem zu, weitere 26% teils-teils) oder „mit allem eins zu sein“ (32% jener, die an ein höheres Wesen glauben, stimmen dem zu, weitere 46% teils-teils). Offenbar erleben viele Menschen mit religiösen Erfahrungen die traditionelle religiöse Sprache als nicht ausreichend anschlussfähig bzw. das tradierte Gottesbild als zu eng.

Erstaunlich ist auch die hohe Erfahrungssättigung („sich mit allem verbunden fühlen“, „sich mit allem eines fühlen“) insbes. bei jenen, die an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit glauben (61%). Das mag aus theologischer Sicht wenig erscheinen, ist aber aus soziologischer Sicht ein Hinweis, dass expliziter (christlicher) Glaube an Gott in einer religiös diffusen und fragmentierten Gesellschaft nur „erfahrungsgestützt“ „überleben“ kann. Dieser markante Erfahrungsbezug zeigt sich auch bei den

Spirituellen, wobei bei diesen der Glaube an Gott zwar deutlich geringer ist, aber insgesamt weitaus „aktiver“ erscheint. Bei Personen, die an eine alternative Transzendenz glauben, ist der Erfahrungsbezug allerdings insgesamt deutlich geringer.

Interessant ist auch der Zusammenhang von Transzendenzvorstellungen mit Parteienpräferenzen: 24% der Personen, die der ÖVP nahestehen, 24% der SPÖ-Affinen, 21% der NEOS-Affinen, 22% der FPÖ-Affinen, 19% der Grün-Affinen und knapp 18% der KPÖ-Nahen glauben an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit. Der Glaube an Gott oder eine göttliche Wirklichkeit findet sich also bei Anhänger/innen aller Parteien. Weiters ist im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung die Höhe des Glaubens an ein höheres Wesen, eine höhere Energie oder geistige Macht bei der ÖVP und der FPÖ auffällig: 43% der ÖVP-Affinen und 39% der FPÖ-Affinen stimmen dieser Vorstellung zu.

Individuelles Ausprobieren als Devise im Umgang mit Ritualen

Wir haben auf Basis der qualitativen Daten eine umfassende Liste an Ritualen aus den Bereichen Brauchtum, alternative Religiosität, Esoterik etc. erstellt. Die allermeisten dieser abgefragten rituellen Handlungen wurden von 5-30% der Befragten schon einmal durchgeführt – lediglich ein knappes Viertel der Befragten gab an, keine der genannten Handlungen durchgeführt zu haben. Neben dem Lesen oder Erstellen von Horoskopen waren dabei sowohl (teils auch religiös konnotierte) Rituale des Brauchtums, etwa Räuchern, als auch unspezifische Rituale wie „Wünsche an das Universum schicken“ besonders beliebt. In Bezug auf die abgefragten religiös oder spirituell konnotierten Gesundheitsrituale zeigt sich, dass besonders viele Antworten in die Kategorie „früher einmal gemacht“ fallen. Das bestätigt andere Befunde zu Studien aus dem holistischen Milieu, die festgestellt haben, dass eine große Offenheit für das Ausprobieren derartiger Angebote besteht, dass aber nur eine kleine Kerngruppe solche Rituale regelmäßig praktiziert. Aus unserer Sicht fügt sich das in die bereits erläuterte Nützlichkeitslogik, entlang derer religiöse Versatzstücke ins Leben eingebunden werden.

Auch bei den traditionell religiösen Ritualen zeigen sich wenige, die diese regelmäßig praktizieren. Häufig fallen auch hier die meisten Zustimmungen auf die Optionen „selten“, „früher einmal gemacht“ oder „zu besonderen Anlässen“. Es ist also davon auszugehen, dass auch hier verstärkt „nach Bedarf“ auf religiöse Rituale zurückgegriffen wird.

Beten und meditieren sind beliebte Praktiken, die von knapp 40% der Befragten durchgeführt werden. Sowohl Gebet als auch Meditation werden aber vor allem alleine und zu einem weitaus geringeren Teil in Gemeinschaft durchgeführt. Begründet wurden Gebets- und Meditationsrituale am häufigsten mit den Angaben „hilft mir, zur Ruhe zu kommen“ und „hilft mir, mich auf mich selbst zu besinnen“. Auch hier zeigt sich eine Selbstzentriertheit und Nützlichkeitslogik. Nur etwas weniger Zustimmung bekommt allerdings ein traditionelles Gebetsverständnis im Sinne von „... ist für mich ein Gespräch mit Gott/einer höheren Macht“.

In den qualitativen Daten waren Vorbereitungsrituale ein besonders zentrales Thema. Auch in der quantitativen Befragung zeigen sich hier hohe Zustimmungsraten zu verschiedenen Ritualformen. Atem- und Körperübungen wurden von etwas mehr als der Hälfte als Vorbereitungsrituale angegeben, gefolgt von „Wünsche an das Universum schicken“ mit 46% sowie Gebet/Meditation (ebenfalls 46%). Aber auch der Besuch religiöser Orte gehört mit 40% Zustimmungsraten zu den sehr beliebten Vorbereitungsritualen.

Wachsender Antisemitismus

Mit Blick auf den Antisemitismus zeigt eine erste Auswertung entlang der Häufigkeiten ein beunruhigendes Bild – insbesondere im Vergleich mit der Antisemitismusstudie des österreichischen Parlaments 2022. Eine erste Auswahl:

40% sind „dagegen, dass man immer wieder die Tatsache aufwärmt, dass im Zweiten Weltkrieg Juden umgekommen sind.“ 42% stimmen dieser Aussage nicht zu, 18% wählen die Option „weiß nicht“ oder geben keine Antwort (2022: 34% Zustimmung, 53% Ablehnung, 12% k.A.).

33% stimmen der Aussage zu, dass wir heute „wegen der Verfolgung der Juden während des Zweiten Weltkrieges eine moralische Verpflichtung haben, den Juden in Österreich beizustehen“. Diese Aussage lehnen 46% ab, 21% optieren für „weiß nicht“ oder geben keine Antwort (2022: 42% Zustimmung, 42% Ablehnung, 16% k.A.).

Der Aussage, dass sich heute „in wachsendem Ausmaß wieder Macht und Einfluss der Juden in der internationalen Wirtschaft, Presse und Politik“ zeige, stimmen 32% zu, knapp 34% lehnen diese Aussage ab und knapp 35% optieren für „weiß nicht“ oder geben keine Antwort (2022: 30% Zustimmung, 46% Ablehnung, 26% k.A.; in dieser Studie ohne Wirtschaft).

Der Aussage, dass „die Israelis die Palästinenser im Grunde auch nicht anders als die Deutschen im Zweiten Weltkrieg die Juden behandeln“, stimmen 39% zu, knapp 28% lehnen diese Aussage ab und 33% „wissen es nicht“ oder machen keine Angabe. (2022: 30% Zustimmung, 39% Ablehnung, 34,9% k.A.).

Die Aussage, dass Israel ein Recht hat, „als Heimatland des jüdischen Volks zu existieren“, bejahen 56%, 17% lehnen dies ab und 27% „wissen es nicht“ oder geben keine Antwort (2022: 65% Zustimmung, 14% Ablehnung, 21% k.A.).

Generell zeigt sich im Vergleich mit 2022 ein deutliches Anwachsen antisemitischer Einstellungen; insbesondere der Anstieg bei der Option „weiß nicht“ im Verein mit der sinkenden Ablehnung antisemitischer Stereotype zeigt deutliche Tendenzen in Richtung Antisemitismus, die wohl als gesellschaftliche Reaktionen auf die Situation im Nahen Osten zu betrachten sind und damit eine fragile Situation dokumentieren.

Zugleich stimmen gut 53% der Aussage zu, dass es „gut ist, dass die österreichische Politik jüdisches Leben in Österreich schützt und fördert.“ Dies lehnen 24% ab und 22% „wissen es nicht“ oder geben keine Antwort.

Wir wollten überdies noch wissen, ob der Antisemitismus in Österreich auch mit dem Umgang der österreichischen Politik mit anderen Minderheiten zusammenhängen könnte. So sind 38% der Befragten der Ansicht, dass „Juden von Seiten der österreichischen Politik zu viel Aufmerksamkeit genießen, während andere Minderheiten benachteiligt werden.“ 38% lehnen diese Aussage ab, und 24% wählen die Option „weiß nicht“ oder geben keine Antwort.

Unsere ersten „Tiefenbohrungen“ zeigen ein differenziertes Bild des Antisemitismus in Österreich, das sich allerdings deutlich von jenem der aktuell dominanten öffentlichen und politischen Narrative unterscheidet. Der derzeit intensiv diskutierte „linke Antisemitismus“ scheint eher ein Elitenphänomen zu sein, zeigen die Zusammenhänge zwischen antisemitischen Einstellungen und Parteienpräferenz doch ein weitgehend durchgängiges Muster einer hakenförmigen Verteilung: Bei der politischen Selbsteinschätzung als „links“ oder „rechts“ zeigen sich zwar am extrem linken und extrem rechten Rand regelmäßig höhere antisemitische Einstellungen, aber insgesamt sind die Werte bei einer extrem rechten Selbsteinschätzung fast durchgängig am höchsten. So sind z.B. 22% jener Personen, die sich ganz links der Mitte einordnen, der Ansicht, dass sich heute „in wachsendem Ausmaß wieder Macht und Einfluss der Juden in der internationalen Wirtschaft, Presse und Politik“ zeige (knapp 15% stimmen zu, knapp 7% eher), während dieser Aussage bei den Personen ganz rechts der Mitte 59% zustimmen. Von den Personen, die sich „eher links“ der Mitte einordnen, stimmen 24% zu (6% sehr, 18% eher), bei jenen „eher rechts“ der Mitte hingegen 39%. Dass „die Israelis die Palästinenser im Grunde auch nicht anders als die Deutschen im Zweiten Weltkrieg die Juden behandeln“, bejahen 34% der Personen ganz links der Mitte (15% sehr, 19% eher), 40% der „eher Linken“ (9% sehr, 31% eher), jedoch 42% der „eher Rechten“ und 53% der Personen, die sich ganz am rechten Rand einordnen. Auch die moralische Verpflichtung, „den Juden in Österreich

beizustehen“, ist links der Mitte besser aufgehoben: Knapp 57% jener, die sich am linken Rand verorten und 49% der sich als „eher links“ Verortenden, stimmen dieser Aussage zu. Unter den „Mitte-Rechts“-Positionierten sind es knapp 24%, bei den extremen Rechten 27% dieser Gruppe.

Auch in Bezug auf konfessionelle/religiöse Zugehörigkeiten zeigen sich erste Befunde. Bei den muslimischen Befragten zeigen sich bei einzelnen Fragen höhere antisemitische Indikatoren als bei der Gesamtbevölkerung. Muslime stimmen häufiger als der Durchschnitt der Bevölkerung der Aussage zu, dass „die Israelis die Palästinenser im Grunde auch nicht anders als die Deutschen im Zweiten Weltkrieg die Juden behandeln“ und sind häufiger der Ansicht, dass „Juden von Seiten der österreichischen Politik zu viel Aufmerksamkeit genießen, während andere Minderheiten benachteiligt werden.“ Etwa die Hälfte der Personen, die sich einer Form des Islam zuordnen, stimmt überdies dem Existenzrecht Israels nicht zu. Letzteres wird im Vergleich mit dem Bevölkerungsschnitt vor allem von Personen unterstützt, die sich allgemein als Christ/innen oder als katholisch verstehen.

Insgesamt lassen sich also bei Personen, die sich rechts der Mitte verorten, fast durchgängig höhere Zustimmungswerte zu antisemitischen Aussagen finden – ein Phänomen, das derzeit politisch und medial aus der Problemwahrnehmung zu fallen scheint. Einzig bei der Frage nach dem Existenzrecht Israels zeigen mit 64% der Personen, die sich „eher rechts“ verorten, die prozentuell höchste Zustimmung gegenüber 60% der sich am linken Rand und 62% derer, die sich „eher links“ verorten. Die niedrigste Zustimmung haben erneut die Personen am rechten Rand mit 53%.

Islam- und Muslim/innenfeindlichkeit: Auf dem Weg zur Mehrheitsfähigkeit

Unsere Daten zeigen auch, dass die Abwehr von Muslim/innen und dem Islam bei einem großen Teil der Bevölkerung weit verbreitet ist. 75% sind der Ansicht, dass sich Muslim/innen „an die österreichische Kultur anpassen“ müssen; nur etwa 15% lehnen dies ab. 57% sehen im Kopftuch ein Symbol der Unterdrückung der Frau. Knapp ein Drittel stimmt zu, dass die „Religionsausübung bei Muslimen eingeschränkt“ werden sollte. Gut 25% sind der Ansicht, dass „Muslime nicht die gleichen Rechte wie alle“ haben sollten und nur 30% sehen in Muslim/innen „eine kulturelle Bereicherung“ bzw. 32% finden es gut, dass es muslimischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen gibt. Knapp 65% sind überdies der Ansicht, dass Österreich ein christliches Land ist und bleiben soll, obwohl ja die vorliegende Untersuchung, wie viele andere Studien zeigt, dass christliche Vorstellungen und Praxisformen zunehmend erodieren.

Die Zusammenschau mit der politischen Selbstverortung links und rechts der Mitte zeigt, dass sich islam- und muslim/innenfeindliche Einstellungen auf beiden Seiten finden, wobei auch hier Personen rechts der Mitte größere Ablehnung zeigen. So sind z.B. 58% der Befragten am linken Rand der Überzeugung, dass sich „Muslime an die österreichische Kultur anpassen“ müssen, während dies am rechten Rand knapp 88% innerhalb dieser Gruppe sind. Bei den Personen, die sich als „eher links“ einstufen, sind es 71% dieser Gruppe, bei den „eher Rechten“ 89%. Das Kopftuch als Symbol der Unterdrückung der Frauen betrachten 44% der ganz links Verorteten und 74% der ganz rechts verorteten. Auch bei den eher links bzw. rechts Positionierten sind es links 50% und rechts 70% in diesen Gruppen, die das Kopftuch als Unterdrückungssymbol wahrnehmen. Mit Blick auf die Links-Rechts-Verteilung lässt sich ein weitgehend durchgängiges Muster erkennen. Umgekehrt sehen 59% der am linken Rand Verorteten Muslim/innen als Bereicherung, während dies ganz rechts nur 18% so sehen. Sogar den muslimischen Religionsunterricht an öffentlichen Schulen befürworten mit 55% der ganz links Positionierten öfter als in den anderen Gruppen: 44%¹ der eher Linken, 22% der eher Rechten und 21% der ganz rechten finden dies gut. Und dass Österreich ein christliches Land ist und bleiben soll, bejahen 32% der ganz links Verorteten, 51% der eher links Positionierten, 82% der eher Rechts und 84% der ganz Rechts Positionierten. Insgesamt zeigt sich, dass es für einige

¹ Korrektur: In einer früheren Fassung stand hier fälschlicherweise „34%“.

islamfeindliche Äußerungen (v.a. die Frage nach der Anpassung und dem Kopftuch) Zustimmungsraten von über 50% durch (nahezu) alle politischen Positionen hindurch gibt.

Fragile Vergemeinschaftung: Eine Bedrohung für die soziale Kohäsion

In Österreich, dem Land der Vereine, fühlen sich mittlerweile 28% keiner Gemeinschaft zugehörig und knapp 36% sind in keiner Gemeinschaft aktiv engagiert. Abgefragt wurden u.a. religiöse oder kirchliche Organisationen, spirituelle oder esoterische Gruppen, Organisationen für Bildung, Kunst, Musik oder kulturelle Tätigkeiten, Parteien oder politische Gruppen, aktivistische Gruppen wie Human Rights-, Antirassismus-, LGBTQI+-Bewegungen, Ökologie- und Umweltgruppen sowie Tierschutzvereine, Berufsverbände und Gewerkschaften, Sport- und Freizeitgruppen, humanitäre oder Wohlfahrtsorganisationen, Selbsthilfegruppen und Nachbarschaftshilfe, virtuelle Gemeinschaften (wie Gaming Communities) und Organisationen, die sich dem Dialog zwischen den Religionen widmen. Mit Ausnahme von Sport- und Freizeitgruppen (26%) und Berufsverbänden und Gewerkschaften (10%) haben bei all diesen Gruppen im vergangenen Jahr Personen nur im einstelligen Prozentbereich aktiv mitgewirkt, in religiösen oder kirchlichen Organisationen z.B. 9% und damit immerhin mehr als bei Aktivist/innen- oder ökologischen und Umweltgruppen. Bei den Personen, die sich nicht zugehörig fühlen und auch nicht aktiv sind, handelt es sich mit höherer Wahrscheinlichkeit um Personen, die sich als allgemein christlich bezeichnen und sich somit nicht spezifisch konfessionell verstehen sowie Konfessionslose und Personen, die eine Präferenz für die FPÖ haben bzw. keiner Partei nahestehen.

In diesem Bild zeigt sich eine weit fortgeschrittene Individualisierung. Das Ergebnis könnte aber auch ein Repräsentationsproblem widerspiegeln: Menschen fühlen sich mit ihren Bedürfnissen und Anliegen nicht in den vorfindbaren Gemeinschaften repräsentiert. Jedenfalls stellt dies für die soziale Kohäsion in Österreich eine massive Herausforderung dar, denn insbesondere die Demokratie lebt von Gemeinschaften und Personen, die sich in diesen aktiv engagieren.

Zum Kooperationsprojekt „Was glaubt Österreich?“

„Was glaubt Österreich?“ ist ein Kooperationsprojekt des Forschungszentrums „Religion and Transformation in Contemporary Society“ der Universität Wien unter der wissenschaftlichen Leitung von Regina Polak und Astrid Mattes-Zippenfenig (wissenschaftliche Mitarbeit: Patrick Rohs und Anja Frohner) und der ORF-Hauptabteilung „Religion und Ethik multimedial“ unter der Leitung von Barbara Krenn. Die wissenschaftliche Forschung wird vom Zukunftsfonds der Republik Österreich gefördert.

Weitere Informationen zum wissenschaftlichen Projekt „Was glaubt Österreich?“ finden sich auf [Was glaubt Österreich? \(univie.ac.at\)](http://www.univie.ac.at/wasglaubtoesterreich/)

Alle Informationen zum ORF-Projekt „Was glaubt Österreich?“ sowie alle ORF-Beiträge zum Projekt zum Nachhören, Nachschauen und Nachlesen sind auf <https://religion.orf.at/wasglaubtoesterreich> zu finden. Die Seite wird laufend ergänzt und weiterentwickelt. Über die Mail-Adresse wasglaubtoesterreich@orf.at ist die Redaktion für weitere Informationen und Rückfragen erreichbar.